

»Zachor!«

Das einstige jüdische Vilne – Imaginationen aus der Gegenwart



Linus Liandbergis, »Ich werde dir leise flüstern« (2015).

Zachor« bedeutet im Hebräischen »Erinnere Dich!« Dieses Erinnern begleitet uns seit unserem ersten Besuch in Vilnius in besonderer Weise und bestärkt seither unser Interesse, intensiver in die Geschichte der als »Jerusalem des Nordens« bezeichneten Stadt – die im jiddischen Vilne, im deutschen Wilna, im polnischen Wilno und im litauischen Vilnius genannt wird – und deren Narrative einzutauchen – und dies auch unter Einbeziehung der aktuellen litauischen Kunst und Kultur.

In Kooperation mit der litauischen Botschaft in Berlin, dem litauischen Kultusministerium und der Konrad Adenauer Stiftung organisierten wir seither eine Tagung zum Themenkomplex »jüdisches Vilne« (2014) und entwickelten eine historische Ausstellung (2014)

zum dortigen Verlagswesen und den bemerkenswerten jiddischen Übersetzungen deutscher Autoren, die bis in die 1930er-Jahre in Vilne entstanden. Gezeigt wurde diese Kabinettausstellung bereits in Berlin, Duisburg, Vilnius, Tel Aviv, Sulzbach und Erlangen; für 2016 sind weitere internationale Präsentationen geplant.

Bei einer der zahlreichen Reisen, die wir seither nach Vilnius unternahmen, besuchten wir eine städtische Kunstgalerie. Wir waren begeistert von der enormen Kreativität, dem hohen künstlerischen Niveau und dem vielfältigen Gestaltungsformen der zeitgenössischen Kunst in Vilnius.

Nach diesem Besuch reifte die Idee heran, unter dem Motto »Zachor« Künstlerinnen und Künstler aus

Editorial

*Sehr geehrte Leserinnen und Leser,
liebe Freunde des Moses Mendelssohn
Zentrums,*

mit dieser letzten Ausgabe des DIALOG im Jahr 2015 erhalten Sie wie seit vielen Jahren seit der Gründung unseres Instituts im Jahr 1992 den Vierteljahresbericht des Moses Mendelssohn Zentrums (MMZ) in seiner Ihnen vertrauten, traditionellen Form. In Zukunft möchten wir die Informationen über die vielfältigen Aktivitäten des MMZ für Sie in einem noch zeitgemäßerem Format gestalten, das sowohl ökologischen wie ökonomischen Aspekten Rechnung trägt. Wir planen daher, Ihnen ab dem kommenden Jahr ein neues Format vorlegen zu können. Der DIALOG soll künftig als Online-Newsletter zu Ihrer Verfügung stehen.

Da wir auch denjenigen Abonentinnen und Abonnenten gerecht werden wollen, die den DIALOG gern weiterhin im Papierformat erhalten möchten, bitten wir um Ihre Mithilfe. Wir möchten alle Leserinnen und Leser, die auch in Zukunft an einer postalischen Zusendung interessiert sind, bitten, uns dies mitzuteilen. Gern per Anruf, Brief, Fax oder E-Mail (Kontakt Daten siehe unten). Wir bitten um Ihre Mitteilung bis zum **15. Januar 2015**.

Wir freuen uns weiterhin über Ihre Kommentare und Anregungen. Bleiben Sie dem MMZ gewogen!

Mit freundlichen Grüßen,
Julius H. Schoeps (Gründungsdirektor des MMZ und Herausgeber des DIALOG) und das ganze DIALOG-Team.

Kontakt Daten für Ihre Rückmeldung:

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien e. V.
Am Neuen Markt 8
14467 Potsdam
Telefon: +49 (0)331 - 280 94 - 0
Telefax: +49 (0)331 - 280 94 - 50
Email: moses@mmz.uni-potsdam.de

Vilnius aufzufordern, sich mit dem kulturellen und religiösen Leben des einstigen jüdischen Vilne auseinander zu setzen und ihr Wissen, ihre Erinnerungen, Gedanken und Imaginationen künstlerisch zu transformieren.

Es fanden sich schnell Mitstreiterinnen und Mitstreiter, mit denen diese Idee vorangetrieben werden konnte. Eine davon war Gabriele Zaidyte, Kulturattachée der Litauischen Botschaft in Berlin, die sofort von der Projektidee überzeugt war. Dank ihrer guten Vernetzung in Vilnius fand sich zudem ein weiterer Projektpartner, der Maler Linas Lianzbergis, der vor

die Welt reisen. Den Auftakt der Tournee machte im August 2015 Berlin, wo die Werke in der Akademie der Konrad Adenauer Stiftung gezeigt wurden. Während der Eröffnungsveranstaltung sagte der Vorsitzende der Konrad Adenauer Stiftung, Hans-Gert Pöttering, auch die Schirmherrschaft für die weiteren Ausstellungsstationen zu. Im Frühjahr 2016 geht es dann nach Südafrika, um von dort aus über den Atlantik nach Argentinien, Brasilien und in die USA weiterzureisen – an Orte also, in denen heute große litwakische Gemeinden existieren. Die auf Leinwand gebrachten Erinnerungen und Imaginationen an das einstige jüdische Vilne sol-

werde dir leise flüstern« (2015) an einen Platz, auf dem Wilnaer Juden zusammengetrieben und von dort aus deportiert wurden. Nicht wenige dieser Menschen fanden im nahegelegenen Ponar (Paneriai) den Tod.

Ein Katalog, der im Frühjahr 2016 erscheinen wird, präsentiert die Künstlerinnen und Künstler in Bild und Wort. In ganz individueller Art und Weise beschreiben diese ihre Erinnerungen an das jüdische Wilna und verweisen auf die Imaginationen, aus denen heraus ihre Werke entstanden. Daher ist es das Ziel, an jedem der vorgesehenen Ausstellungsorte einige der Künstlerinnen und Künstler in persona dabei zu haben, um



Foto: Elke-Vera Kotowski

Während der Eröffnung der Ausstellung im Alten Rathaus in Vilnius (in der Bildmitte der Künstler Linas Lianzbergis).

Ort die Kontaktaufnahme mit den Künstlerinnen- und Künstler-Kollegen organisierte.

Ein Ausschreibungstext mit der thematischen Vorgabe wurde in der Künstlerszene gestreut und eine Deadline für die Abgabe genannt. Es wurde zudem explizit darauf hingewiesen, dass der Wettbewerb ohne ein Preisgeld ausgeschrieben sei, stattdessen bestehe die Absicht, die Werke einem internationalen Publikum zugänglich zu machen.

Binnen kurzer Zeit wurden die ersten Arbeiten eingereicht. Es kamen sowohl weit vor dem Aufruf entstandene als auch eigens für den Wettbewerb gefertigte Arbeiten zusammen, am Ende wurden mehr als 80 Werke registriert.

Im März 2015 wurden alle eingereichten Bilder im Alten Rathaus von Vilnius unter großer öffentlicher und medialer Aufmerksamkeit präsentiert. 25 dieser Arbeiten wurden schließlich für eine internationale Schau ausgewählt und werden nunmehr einmal um

len mit jenen Menschen geteilt werden, die einen historischen Bezug, sei es zum eigenen Geburtsort oder der Heimat ihrer Vorfahren, haben. Die Künstlerinnen und Künstler, einige jüdisch, die Mehrheit nicht-jüdisch, haben auf ihre ganz individuelle Weise einen Zugang zum einstigen Vilne hergestellt. Nicht wenige von ihnen erinnern allerdings an deren Vernichtungsgeschichte, wie beispielsweise Audrius Gražys, der sich von der Lektüre des jiddischen Schriftstellers und Überlebenden des Wilnaer Gettos, Abraham Sutzkever, hat inspirieren lassen und seine Arbeiten »Vorgefühl I–III, nach dem Roman *Aus dem Ghetto Vilnius* von A. Sutzkever« (2015) betitelte. Kunigunda Dineidaitė verarbeitete in ihren Farbgestaltungen »Assoziationen. Subačius Str. 49« (2015) Träume, die sie in den ersten Nächten einer neu bezogenen Wohnung hatte und erst im Nachhinein erfuhr, dass aus diesem Haus einst jüdische Bewohner zur Deportation abgeholt wurden. Linas Lianzbergis erinnert mit seiner Arbeit »Ich

für die dortigen Ausstellungsbesucher ansprechbar zu sein. Denn Ziel des Projektes ist es nicht zuletzt, den Erinnerungsdiskurs auch im künstlerischen Bereich anzuregen. Daher sollen in den jeweiligen Ländern Künstler mit litwakischen Wurzeln gebeten werden, die Wanderausstellung vor Ort mit eigenen Arbeiten zu ergänzen.

Gegen Ende 2016 sollen die Bilder dann Amerika verlassen, um Richtung Israel Kurs zu nehmen. Dass es dort bereits eine sehr aktive litwakische Community gibt, hat sich gezeigt, als 2014 die Ausstellung über die jüdischen Verlage und Übersetzer im Beit Vilne in Tel Aviv präsentiert wurde. Damals sprach die Tochter von Abraham Sutzkever bei der Ausstellungseröffnung. Dieses Mal wird sie sicherlich das Werk von Audrius Gražys genauer unter die Lupe nehmen. Wir sind gespannt auf ihr Urteil.

Elke-Vera Kotowski / Julius H. Schoeps

Aghet, Shoah und andere Verbrechen

In Berlin tagten MMZ, Lepsiushaus und Topographie des Terrors zu Genoziden des 20. Jahrhunderts

Wie können Menschen so etwas tun?« titelte der Kölner Kriminologie-Professor Frank Neubacher seinen Vortrag vor 130 gespannten Zuhörern. Die Frage durchzog alle Panels der vom 8.

bedeutend mehr an Hintergründen und Kontexten zu verschiedensten Völkermorden zu erfahren. Dass genozidale Gewalt aber auch im 21. Jahrhundert nicht der Vergangenheit angehört, zeigen Konflikte wie in

dikalisationen und kriegsbedingten Verrohungen korrelieren, so auch während des deutschen Vernichtungskrieges in Osteuropa 1941–1945. Der Vortrag der Münchener Professorin Marie-Janine Calic über Täter

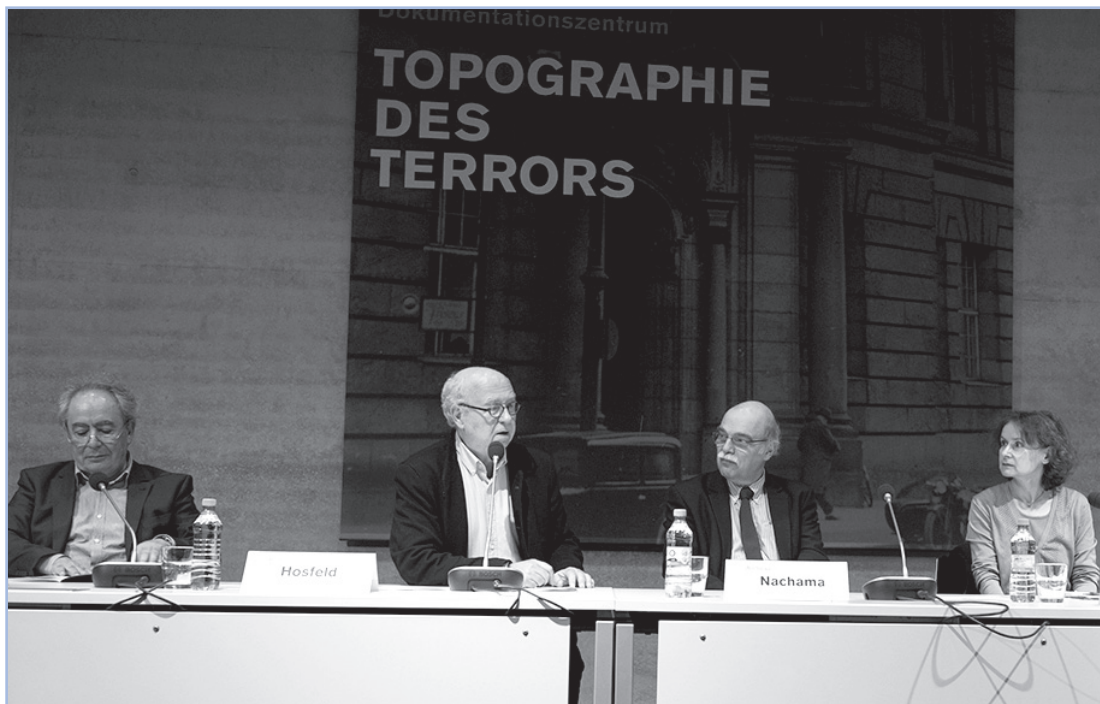


Foto: Margrit Schmidt

Abschluss der Aghet- und Shoah-Konferenz: Prof. Mihran Dabag, Dr. Rolf Hoffeld, Prof. Andreas Nachama und Prof. Sybille Steinbacher.

bis 10. November in Berlin durchgeführten, internationalen Konferenz »Aghet und Shoah – das Jahrhundert der Genozide«. Organisiert wurde sie gemeinsam vom MMZ, dem Lepsiushaus Potsdam und der Topographie des Terrors Berlin. Frank Neubacher hält wenig von einer eindimensionalen Sicht auf die Beschaffenheit und das Profil von Tätern, so auch bei den Massenmördern von Auschwitz, Urfa, Srebrenica, Kigali und anderen Städten mit nun grausiger Vergangenheit. Der Kölner Kriminalwissenschaftler untersucht vor allem auch die Umstände: Enthemmte Täter agieren ihre Mordlust häufig erst dann aus, wenn politische Eliten sie dazu ermuntern, sie ihre individuelle Verantwortung »abgeben« können und es stille Unterstützung von Mitläufern und Sympathisanten gibt.

Völkermorde hat das 20. Jahrhundert schon frühzeitig erlebt, angefangen bei der massenhaften Tötung von Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika (1904–1908). Doch erst nach den Massakern an muslimischen Zivilisten während des Bosnienkrieges (1992–1995) – hier nun mitten in Europa – hat sich in den Sozialwissenschaften eine neue Forschungsdisziplin herausgebildet, die so genannte Genozidforschung (Genocide Studies).

Die Berliner Tagung führte Genozidforscher, Kriminologen, Historiker, Politik- und Kulturwissenschaftler, Friedensforscher und Vertreter von Nichtregierungsorganisationen zusammen. Sie bot die Möglichkeit,

Darfur und Myanmar, mittlerweile aber auch die Verbrechen des »Islamischen Staates« in Syrien.

Einige Tagungsteilnehmer wiesen darauf hin, dass genozidale Tendenzen häufig mit militärischen Ra-



Foto: Margrit Schmidt

Shashi Tharoor beim Eröffnungsvortrag.

dem deutlich, wie dünn die Firnis der Zivilisation auch im modernen Europa geblieben ist, und wie schwer es fällt, Genozide zu verhindern, das heißt: rechtzeitig zu intervenieren, und ebenso im Nachhinein die Verantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen.

Eine besondere Verantwortung der internationalen Gemeinschaft hatte der indische Intellektuelle und Schriftsteller Shashi Tharoor in seinem Eröffnungsvortrag am 8. November betont. Tharoor war jahrelang einer der Stellvertreter von UN-Generalsekretär Kofi Annan. Er ist ein leidenschaftlicher Verfechter verstärkter internationaler Kooperation, eines globalen Zusammenwachsens der

Welt und notwendiger Reformen in den Vereinten Nationen. 1948 hatte die Versammlung der Vereinten Nationen ohne Gegenstimme eine wegweisende UN-Genozidkonvention verabschiedet. Basis hierfür war die von dem polnisch-jüdischen Juristen und Friedensforscher Raphael Lemkin (1900–1959) erstellte Definition von Genozid/Völkermord. In den 1990er-Jahren konnten erstmals Genozid-Täter vor Internationale Strafgerichtshöfe gebracht und auch verurteilt werden. Große Probleme bereitet allerdings die Anerkennung der Internationalen Strafgerichtsbarkeit durch nationale Gerichte.

Im abschließenden Panel der Aghet- und Shoah-Konferenz diskutierten die Teilnehmer gemeinsam mit zahlreichem Publikum, inwiefern die Entwicklung von Erinnerungskulturen auch eine wirksame Prävention gegen künftige Völkermorde darstellt. Hier gingen die Meinungen deutlich auseinander. Wichtig sei aber in jedem Fall, so Professor Mihran Dabag, Direktor des Instituts für Diaspora- und Genozidforschung an der Ruhr-Universität Bochum, dass die Erinnerung an Genozide stets auch staatlichen Schutz genieße.

Olaf Glöckner

Eine neue Lebensform der emanzipierten Gesellschaft

Ada Fischmann Maimon: Die Arbeiterbewegung im Dienst des jüdischen Feminismus

Die Begründerin der israelischen Frauenbewegung ist heute wenig bekannt. Ada Fischmann Maimon, geboren 1893 in eine orthodox-jüdische Familie in Mărculești (Bessarabien), wanderte 1912 nach Palästina/Eretz-Israel aus, um sich aus politischer und kultureller Unterdrückung zu befreien. Die Realität in der neuen Gesellschaft brachte ihr jedoch bei, dass es Unterdrückungsformen gibt, vor denen man nicht fliehen kann, sondern die bekämpft werden müssen. Zu diesem Zweck trat sie der sozialistischen Partei »HaPoel HaZair« (»Der junge Arbeiter«) bei, wovon sie sich erhoffte, die Gestaltung der neuen Gesellschaft beeinflussen zu können. In der Partei selbst sah sie sich als Frau ebenfalls unterdrückt und suchte nach neuen Wegen – innerhalb und außerhalb der Partei – die Gesellschaft zu ändern. Im Jahr 1920 gründete sie gemeinsam mit einer Hand voll Gefährtinnen die Arbeiterinnenbewegung »Moetzet Hapaloat«. Die nächsten sechs Jahre leitete sie persönlich die Bewegung und entwickelte sie zu einem einflussreichen Organ, in welchem sie bis zu ihrem Tod (1973) sehr engagiert blieb. Maimon schrieb die Geschichte der israelischen Arbeiterinnenbewegung und gilt als ihre Historikerin.

Auf den ersten Seiten ihres ersten Buches *Die Arbeitende Frau in Palästina* schreibt sie: »In der großen Welt hat sich erst in den letzten Jahrzehnten der Kampf der Frau um ihre Selbstbestimmung und ihr Eintritt in das produktive Leben vollzogen. Es ist vielfach die Ansicht verbreitet, dass die vollkommene Befreiung der Frau erst nach der Verwirklichung des Sozialismus in der Welt möglich sei. Aber die verschiedenen Versuche auf den Kampfplätzen des sozialen Lebens haben nicht den Beweis erbracht, dass dieser Weg zur Lösung unserer Frage richtig sei. Es erscheint zweifelhaft, ob die Änderung der sozialen Verhältnisse das Schicksal der Frau in der Gesellschaft radikal zu ändern vermag. Solange das Arbeitsfeld der Frau wie früher durch den Rahmen der Tradition beschränkt bleiben wird, kann das Problem über die Stellung der Frau im Leben und in der Arbeit seiner Lösung nicht entgegengeführt werden. Es ist eher anzunehmen, dass die Befreiung der Frau aus den Fesseln der Tradition die Verwirklichung des Sozialismus fördern wird, als umgekehrt die Verwirklichung des Sozialismus die Befreiung der Frau«. Der Hauptgrund dafür liegt ihrer Ansicht nach in einer »Trägheit und Passivität« der Frauen gegenüber jeder gesellschaftlichen Bewegung, und in ihrer Unfähigkeit die bestehenden Festsetzungen und festgelegten bzw. anerkannten »Lebensformen« zu ändern. Als diese Worte Maimons Ende 1929 veröffentlicht werden, befindet sie sich zusammen mit einer kleinen Gruppe von Arbeiterinnen und Arbeitern inmitten eines abgelegenen Brachackers im Süden von Eretz-Israel.

Gemeinsam schufen sie die Fundamente für das größte Vorhaben Maimons: ein landwirtschaftlicher Hof für die Ausbildung von Landarbeiterinnen. Die landwirtschaftliche Mädchenschule Ayanot sollte den prak-



Ada Fischmann Maimon, ca. 1940.

tischen Aspekt von Maimons Denken ausdrücken.

Die Ayanot-Schule war ein Abbild jener Gesellschaft, die Ada Fischmann Maimon anstrebte und deren Grundlagen sie im obigen Zitat geschildert hat. Die Gesellschaft, wie sie damals bestand, war Maimons Meinung nach ungerecht, solange sie auf falschen traditionellen Vorstellungen beruhte. In diesem Sinne sah sie den Zionismus nicht nur als eine Bewegung zur Gründung eines jüdischen Nationalstaates, sondern zuerst und darüber hinaus als Imperativ, eine neuartige Gesellschaft zu schaffen – frei von jeglicher Form der Unterdrückung. Um so eine Gesellschaft entstehen zu lassen, so Maimon, müsse eine »Werteumstellung« zur »Reparatur des Klassenbewusstseins« und die Änderung der sozialen Verhältnisse umgesetzt werden. Dementsprechend sei der Kampf für die Gleichberechtigung zunächst einmal kein Klassenkampf gegen Kapitalismus, sondern vielmehr ein Kampf für die Gleichberechtigung der Frau. Die Emanzipation der Frau sollte der Emanzipation des Menschen als Ganzes vorangehen und nicht lediglich ein Teil davon sein. Die Durchsetzung der Selbstbestimmung der Frau sei der allererste Schritt des Klassenkampfes, denn erst ihre Befreiung von den traditionellen Einschränkungen macht sie zu einem vollen Mitglied der Gesellschaft. Der Eintritt der Frau ins produktive Leben und somit in sämtliche Arbeitsfelder sei, so Maimon, dabei unabdinglich.

Maimon widerstrebten die »primitiven« Vorstellungen in der Gesellschaft als auch bei Mitgliedern ihrer Partei, die nicht genug oder gar nichts für die Befreiung der Frau taten, und sie sparte daher nicht

mit Kritik in diese Richtung. Sie betonte unausgesetzt Vorrang und Dringlichkeit der Frauenfrage in der sozialistischen Partei. Sie behauptet, dass eine solche Befreiung nur das Ergebnis eines lange währenden Verfahrens der gesellschaftlichen Bewusstseinsänderung sein könne. Sie forderte, den allgemeinen Klassenkampf zugunsten einer Lösung der Frauenfrage bzw. des Geschlechterkampfes zurückzustellen.

Maimons Aufruf zur Werteumstellung hat jedoch eine weiterreichende Bedeutung, da sie direkt auf die Rabbiner abzielt, auf die Leiter der religiösen Gemeinden und Parteien und auf deren Interpretation der Halacha, dem rechtlichen Teil der Überlieferungen des Judentums. Ihre Forderungen implizieren die direkte Änderung der bestehenden Vorstellungen von der Rolle der Frau in der jüdischen Religion, sodass sie nicht länger anhand von fehlerhaften Interpretationen der Mizwot (Gebote) und aus religiösen wie traditionellen Gründen in ihrem Leben und Arbeitsleben eingeschränkt wäre. Das sah sie als »jüdische Ethik«, und dementsprechend

die Gesetze der Gesellschaft und des Staates Israel als eine Fortdauer der Halacha.

Das Promotionsvorhaben beabsichtigt, das besondere Denken Maimons zur Gründung einer besseren Gesellschaft zu zeigen. Es wird darüber hinaus erläutern, dass Maimon nicht weniger als die Interpretation des orthodoxen Judentums vom Wesen der Frau und ihrer Stellung in der Gesellschaft infrage stellt. Die von ihr geforderte Werteumstellung, eine neue Vorstellung von der Frau im Judentum, bedeutete nicht nur das Entfernen konzeptioneller Hürden bzw. Glaubens- und Denkbestimmungen, sondern die Änderung der Lebensformen der Menschen. Die Änderung der Vorstellung der Frau entspräche der Änderung aller Menschen und dementsprechend der Gesellschaft an sich.



Shmuel Vardi studierte Internationale Beziehungen und Philosophie in Jerusalem. Seine Abschlussarbeit schrieb er zur Bedeutung der Metaphysik in der Religion. An

der Humboldt-Universität zu Berlin schloss er ein Studium des Lehramtes ab. Seit 2014 ist er Stipendiat im Ludwig Rosenberg Kolleg. Als Dissertation schreibt er eine intellektuelle Biografie von Ada Fischmann Maimon.

Foto: Liselotte Grschebina

Literatur ist das Gedächtnis der Menschheit

Die Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt auf historischer Studienreise im jüdischen Amsterdam

Eine Gruppe von 20 Halberstädtern hatte jüngst die Gelegenheit, das jüdische Amsterdam kennenzulernen. Organisiert wurde die Studienreise durch die Moses Mendelssohn Akademie (MMA) in Kooperation mit der Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt. Im Mittelpunkt des viertägigen Aufenthaltes standen wohlgedachte Begegnungen mit der Geschichte und der Gegenwart jüdischen Lebens in der Stadt an der Amstel. Begegnungen, die durch den Besuch von Museen, Synagogen, Gedenkstätten, aber vor allem

durch Gespräche mit den holländischen Gastgebern einen facettenreichen und vor allem nachhaltigen Eindruck hinterließen.

In Amsterdam siedelten sich ab dem 16. Jahrhundert Juden an, die aus Spanien und Portugal nach 1492 vertrieben wurden. Nach wie vor sind die iberischen Einflüsse in Kultur und Sprache der sogenannten Sepharden spürbar, was einen besonderen Reiz ausübt. Auch für Amsterdam gilt, dass die Geschichte des Judentums »auch und ganz besonders eine Geschichte des Buches und des Lesens« ist. Folgerichtig stand am Anfang der Besuch der weltweit ältesten aktiven jüdischen Bibliothek »Ets Haim« (»Baum des Lebens«). Seit 2003 steht sie auf der Liste des Weltdokumentenerbes der UNESCO. Die Bibliothek bildet zusammen mit dem Jüdischen Historischen Museum und seinem Kindermuseum, dem ehemaligen Theater Hollandsche Schouwburg sowie der Portugiesischen Synagoge das Jüdische Kulturelle Viertel, das ein etwa einen Quadratkilometer großes Gebiet im alten jüdischen Stadtteil ausmacht. Die 1616 gegründete Bibliothek befindet sich seit 1675 im Gebäudekomplex der Portugiesischen Synagoge. Mit Blick auf die sogenannten Responsen (Rechtsgutachten), die Ets Haim seit 1753 herausgab, stellt sich auch ein Bezug zu Halberstadt her. Menko Max Hirsch, ein Mitglied der bekannten Halberstädter Unternehmerfamilie Hirsch, verfügte über eine bedeutende Sammlung von sephardischen Responsen, wie Jutta Dick, der Leiterin der MMA, im Rahmen der Besichtigung erläuterte. Geprägt wird das Jüdische Kulturelle Viertel durch das imposante Bauwerk der Synagoge. Die »Portugiesischen Synago-



Jutta Dick überreichte einen Gruß aus Halberstadt an Joel Cahen (links) und Emile Shriverv, Direktoren des Jüdischen Museums Amsterdam.

ge« wurde von der Amsterdamer Gemeinde der Juden portugiesischer und spanischer Abstammung im 17. Jahrhundert errichtet. In einer der schönsten Synagoge weltweit hatten die Teilnehmer der Studienreise die Möglichkeit, an einem Gottesdienst teilzunehmen und den Erläuterungen eines Mitglieds des Gemeindevorstands zu lauschen. Als besondere Geste gegenüber den Halberstädter Gästen wurde Uri Faber die Ehre zuteil, als drittes Gemeindevorstandsglied nach einem Kohen und einem Levi aus der Tora zu lesen.

Vier restaurierte askenasische Synagogen aus dem 17. und 18. Jahrhundert bilden gegenüber der Portugiesischen Synagoge das »Joods Historical Museum« (JHM), das »Jüdische Historische Museum«. Das Museum ist stolz darauf, seinen Besuchern das Gefühl zu geben, sich selbst in einer Synagoge zu befinden. »Viele der zeremoniellen Gegenstände befinden sich genau dort, wo sie auch in einem wirklichen Gotteshaus anzutreffen wären«, erzählt Noga Zohar auf dem Rundgang. Das Herz von Noga Zohar, die ihre Wurzeln in Halberstadt hat, gehört insbesondere dem Kindermuseum, wo die jüdische Familie Hollander wohnt, und wo Max de Matze, den Besuchern jüdische Sitten und Gebräuche nahebringt. Noga Zohar begleitet die Halberstädter auch zur unweit gelegenen Hollandsche Schouwburg. Das ehemalige Theater wurde während der deutschen Besetzung Hollands zu einer Sammel- bzw. Deportationsstelle für die Amsterdamer Juden und ist heute eine Gedenkstätte und Dokumentationszentrum für die ermordeten Juden Amsterdams. Unter den Opfern waren zahlreiche deutsche Juden, die in den Niederlanden einen Zufluchtsort gefunden

hatten. Und hier schließt sich der Kreis zu Anne Frank und ihrer Familie, für manche der Teilnehmer an der Studienreise der emotionalste Moment während des Aufenthalts. Die Begegnung mit jüdischer Kultur wäre ohne den Besuch von Beth Haim, des ältesten jüdischen Friedhofs der Niederlande, nicht komplett. Dr. Michael Halevy, ein ausgezeichnete Kenner sephardischen Lebens, erläuterte nicht nur das Geheimnis der stets liegend angeordneten Grabmale, sondern zeigte auch wie Bräuche aus Portugal in der Begräbniskultur nachwirkten.

Wie am Beginn der Reise, stand auch an ihrem Ende ein Buch. Dieses Mal waren es Gedichte von Hans Keilson (1909–2011), einem deutsch-niederländischen Arzt, Psychoanalytiker (mit bahnbrechenden Arbeiten über die Traumatisierung von Kindern) und Schriftsteller. Gelesen wurden sie von seiner Frau Marita Keilson-Lauritz und seinem holländischen Verleger Jos Versteegen im Castrum Peregrini. Die heutige Stiftung befindet sich im ehemaligen Wohnhaus der niederländischen Malerin Gisèle van Waterschoot van der Gracht, in dem eine Gruppe deutsch-jüdischer Jugendliche die Jahre der deutschen Okkupation in einer »Untertauchwohnung« überlebten. Ihr psychisches Überleben verdankten sie, ähnlich wie Hans Keilson, der Beschäftigung mit der (Dicht-) Kunst. Ihr Schicksal bestätigte auf besondere Weise die Worte von Keilson: »Die Literatur ist das Gedächtnis der Menschheit. Wer schreibt, erinnert sich, und wer liest, hat an Erfahrungen teil.«

Renate Petrahn

MELDUNGEN & NEUERSCHEINUNGEN

Eine Schicksalsgemeinschaft

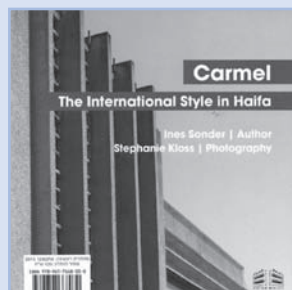
Deutsch-jüdisches Leben in Argentinien: eine Schicksalsgemeinschaft – unter diesem Motto veranstaltete das MMZ in Kooperation mit dem Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin am 9. Oktober 2015 eine Abendveranstaltung, bei der der Psychologe und Gerontologe Alfredo Schwarcz aus Buenos Aires und die in Argentinien geborene Filmemacherin Jeanine Meerapfel, derzeit Präsidentin der Akademie der Künste Berlin, miteinander diskutierten.

Die dramatischen Umwälzungen durch den Nationalsozialismus haben zur Entstehung einer deutschsprachigen jüdischen Gemeinschaft am Río de La Plata geführt. Mehr als 40.000 Menschen fanden dort Zuflucht. In seiner Studie *Trotz allem... Die deutschsprachigen Juden in Argentinien* (2010) hat Alfredo Schwarcz verschiedene Biografien nachgezeichnet, ihre einmalige historische Erfahrung als Schicksalsgemeinschaft dargestellt und die weitere Entwicklung in der zweiten und dritten Generation der schon in Argentinien Geborenen verfolgt. In seinem Vortrag im

Simon-Bolívar-Saal des IAI zeigte er vor allem die stets wiederkehrenden Muster ihrer Lebensgeschichten auf. In der anschließenden Diskussion, von Jeanette Erazo-Heufelder (Potsdam) moderiert, sprachen Schwarcz und Meerapfel zudem über ihre jeweilige Familiengeschichte und die eigene Suche nach Identität, da beide Nachkommen deutsch-jüdischer Immigranten sind. Jeanine Meerapfel verarbeitete ihre Erfahrungen u.a. in ihrem Film »Der deutsche Freund« (2012).

Carmel. The International Style in Haifa

Dass in den 1930er- und 1940er-Jahren in Haifa und an den Hängen des Berges Carmel eine bemerkenswerte Vielfalt an modernistischer Architektur im Internationalen Stil entstand, ist heute weitgehend unbekannt. Zu stark ist die Aufmerksamkeit auf Israels »Bauhaus-Stadt« Tel Aviv fokussiert. Dabei hatte die einst viel gepriesene Lage Haifas am Mittelmeer mit ihrem einzigartigen Panoramablick das Interesse der modernen Architekten, die in der Mehrheit aus Europa emigriert waren, auf sich gezogen. Die Stadt mit ihren landschaftlichen Reizen und besonderem Klima wurde zur Projektionsfläche ihrer avantgardistischen Ideen und sozialen Utopien, die sie in ihrem Gepäck mitbrachten.

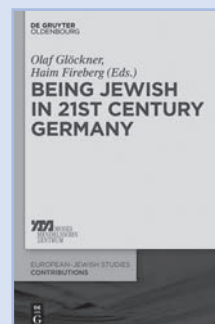


Die Bausubstanz der Haifaer Moderne befindet sich heute in einem Zustand, wie er noch in den 1990er-Jahren in Tel Aviv anzutreffen war. Die Bauten wurden zumeist unsensibel erweitert und umgebaut. Das Buch präsentiert anhand von historischen Aufnahmen und künstlerischen Fotografien erstmals das von Umbau und Verfall bedrohte wertvolle Erbe Haifas. Stephanie Kloss' Fotografien zeigen mit hohem ästhetischen Anspruch und einem außergewöhnlichen Blick für stilistische Details und Charakteristika die Bauten in ihrer skulpturalen Formensprache, die die Aufbruchstimmung jener Epoche verkörpern und sich den Zeichen der Zeit widersetzen.

Carmel. The International Style in Haifa. Ines Sonder (Author), Stephanie Kloss (Photography) with an introduction by Michael Levin. Tel Aviv: Bauhaus Center Tel Aviv, 2015. English & Hebrew, 140 S. ISBN: 978-965-7668-03-0

Deutsch-jüdische Bestandsaufnahme

Deutschland gehört zu den wenigen Staaten, deren jüdische »Communities« in den letzten Jahrzehnten ein deutliches Wachstum verzeichneten. Dies interessiert inzwischen Wissenschaftler aus aller Welt – nicht zuletzt aus Israel. Seit einigen Jahren kooperiert das MMZ eng mit dem »Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry« an der Universität Tel Aviv, geleitet von der renommierten Historikerin Dina Porat. Porat und ihr Team waren 2013 Gastgeber der internationalen Konferenz »From Rejection to Acceptance – Being Jewish in 21st Century Germany«, an der sich auch das MMZ beteiligte. Die Tagung geriet unversehens zu einer erfrischenden Bestandsaufnahme darüber, was sich innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland seit 1990 tut.



Profilierte Migrationsforscher wie Eliezer Ben-Rafael, Julia Bernstein und Julia Eksner zogen Bilanz darüber, was die russischsprachig-jüdische Zuwanderung für die deutsch-jüdischen Gemeinden an Bereicherung gebracht hat. Hanni Mittelman und Elke-Vera Kotowski reflektierten neue Trends in der jüdischen Literatur, die sich im Zuge von Migrationsbewegungen und Transnationalismus herausgebildet haben. Auch wichtige Akteure und Protagonisten in der neuen jüdischen »Landschaft« in Deutschland kamen zu Wort, so der Musiker Karsten Troyke, der Filmemacher Zachary Johnston und Rabbiner Walter Homolka.

Die genannten Akteure – und noch viele mehr – finden sich nun vereint im gerade erschienenen Sammelband »Being Jewish in 21st Century Germany«, bei de Gruyter herausgegeben von Haim Fireberg und Olaf Glöckner. Auch kritische Beiträge haben hier ihren Platz gefunden, unter anderem von den Antisemitismusforschern Monika Schwarz-Friesel und Günther Jikeli. Zusätzlich bietet Michael Wolffsohn einen Rückblick, wie jüdisches Leben im geteilten Nachkriegsdeutschland funktionierte – oder auch nicht funktionierte.

Haim Fireberg/Olaf Glöckner (Hg.), Being Jewish in 21st Century Germany, De Gruyter Oldenbourg, Berlin/Boston 2015, 259 S., ISBN 978-3-11-034994-8

IMPRESSUM

Herausgeber:

Moses Mendelssohn Stiftung
Am Weichselgarten 11–13 | D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61 80 0, Fax: -61 80 11
e-mail: kladow@snaflu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8 | D–14467 Potsdam
Telefon: 0331-28 09 40, Fax: -2 80 94 50
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, D– 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18 | D– 38820 Halberstadt
Telefon: 03941-60 67 10, Fax: -60 67 13
info@moses-mendelssohn-akademie.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion:
Dr. Ines Sonder

Druck:
druckhaus köthen

Bankverbindung:
IBAN: DE230000000123456789

Bezug über: www.mmz-potsdam.de